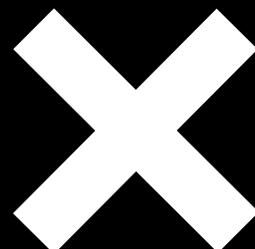


Münsterland zu Fuß



Westfälischer Heimatbund

Hauptwanderweg X 5

Von Vreden bis nach Dissen

auf einer Länge von 137 Kilometern

5

Vom holländischen Grenzgebiet bis nach Niedersachsen

von Thomas Starkmann



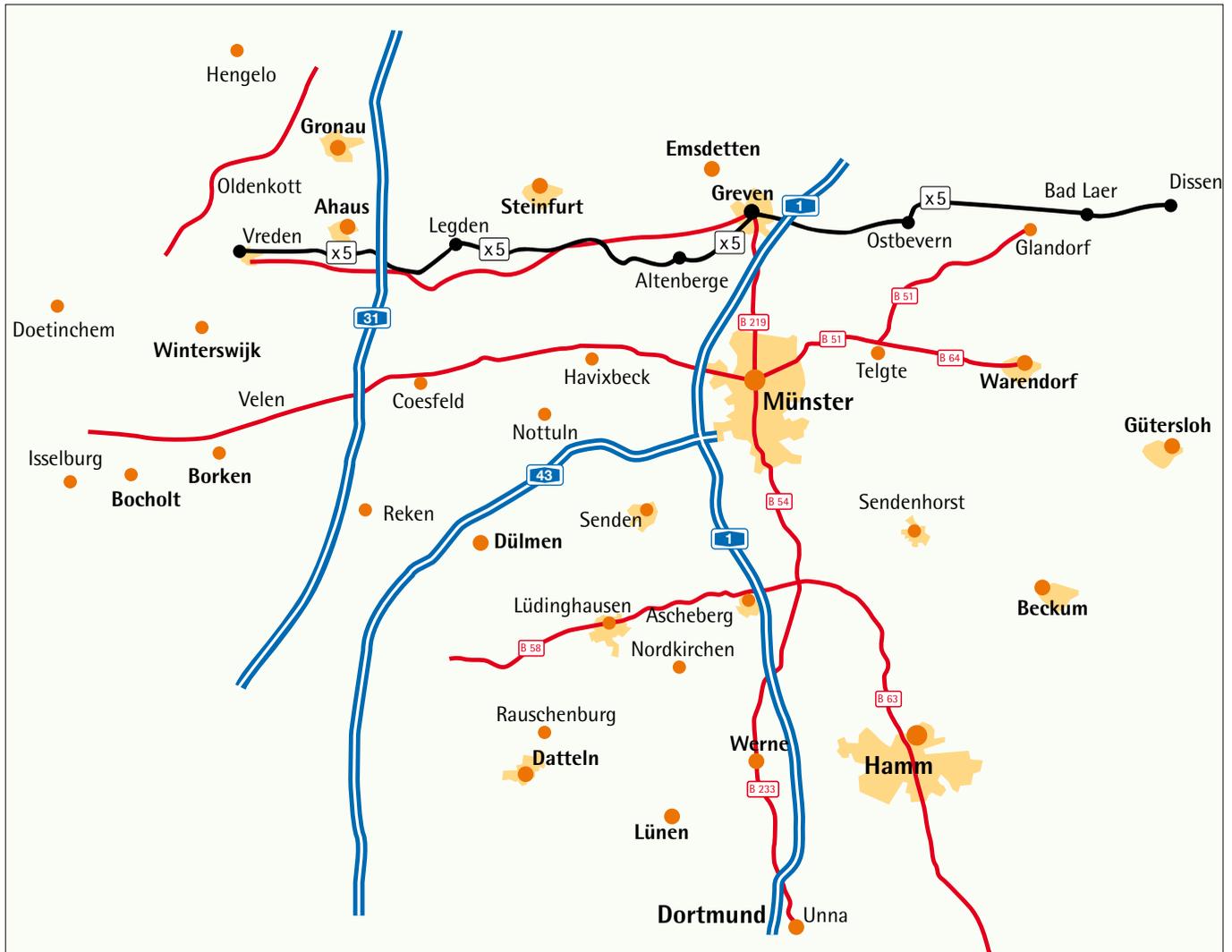
135 Kilometer Wanderstrecke sind nötig, um das nördliche Münsterland vom holländischen Grenzgebiet bis hinein nach Niedersachsen zu queren. Der X 5 des Westfälischen Heimatbundes macht es möglich. Der Start ist am tiefsten Punkt des Weges auf rund 39 Meter Höhe in Vreden, das Ziel liegt am Gipfel der 266 Meter hohen Steinegge im niedersächsischen Dissen. Dazwischen gibt es viel zu sehen. Hübsche Dörfer wie Asbeck, Holthausen oder Gimfte, Wallfahrts- und Kurorte wie Eggerode und Bad Rothenfelde, alte und neue Windmühlen, üppig blühende Wälder und karge Wacholderheiden. Kurzum: Die ganze kulturlandschaftliche Vielfalt des Müns-

terlandes liegt dem Wanderer zu Füßen. Wir wandern von Westen nach Osten, also „bergauf“, wovon aber erst einmal nichts zu spüren ist. Der Startpunkt ist Vreden. Wer sich, bevor er sich gen Osten wendet, umfassend über das Westmünsterland informieren will, sollte dies im Hamaland-Museum tun, in dessen Umfeld auch weitere Sehenswürdigkeiten der Berkelstadt wie die Stiftskirche mit dem bekannten Hungertuch einen Besuch lohnen. Wir verlassen die Innenstadt in nordöstlicher Richtung. Am Stadtrand stoßen wir auf die Kapelle Maria Brunn, die auf eine Stiftung aus dem Jahr 1697 zurückgeht. Schmuckstück ist die von dem münsterischen Bildhauer Johann

Mauritz Gröninger geschaffene Pieta auf dem Altar. Die Kapelle Marienbrunn war über Jahrhunderte das Ziel der Vredener Apfelprozession, die am Sonntag nach dem Fest Mariä Himmelfahrt von der Pfarrkirche St. Georg aus startete. Nach dem abschließenden Gottesdienst blieben die Teilnehmer zu einem „Picknick“ zusammen, bei dem wohl vor allem mitgebrachte Sommeräpfel verzehrt wurden. Hierher rührt der volkstümliche Name „Apfelprozession“.

In unmittelbarer Nähe der Kapelle fließt der Moorbach. Das Ufer des begradigten Baches ist aufgeweitet worden, eine Maßnahme zur Umsetzung der EU-Was-

Wanderung von Vreden nach Dissen



X 5 · Gesamtlänge ca. 137 km

Vreden, Hamaland-Museum	0,0	Hansell, Treffen X 24	70,6	Bad Laer, Kirche	125,4
Legden, Kirche	24,2	Gimbte, Kirche	83,9	Bad Rothenfelde, Kurhaus	131,8
Asbeck, Kirche	29,6	Bockholter Berge, Treffen X 1648	85,1	Dissen, Bahnhof	133,7
Laer, Kirche	51,3	Kattenvenne, Bahnhof	106,0	Dissen, Kirche	135,0
Altenberge, Kirche	64,5	Glandorf, Treffen X 17	120,1	Steinegge, Treffen Hermannsweg	137,3

serrahmenrichtlinie, nach der die Oberflächengewässer in einen „ökologisch guten Zustand“ versetzt werden müssen. Eine Herkulesaufgabe, die Wasserbauern noch für viele Jahre reichlich Beschäftigung sichert. Der Weg, der uns weiter in östlicher Richtung in das Waldgebiet „Fürstenbusch“ führt, verlief früher parallel zum Moorbach, den man heute rund 200 Meter weiter südlich vorfindet. Im Zuge der Flurbereinigung wurde der Bach begründigt und verlegt, eine früher

durchaus übliche Maßnahme, um die Landschaft den Bedürfnissen der Landwirtschaft anzupassen. Dass er durchaus scharfe Kurven hat, darf der Moorbach erst wieder im Fürstenbusch zeigen, und das auch nur, weil der Waldbesitzer, der Fürst und Rheingraf zu Salm-Salm, die Zustimmung für den Gewässerausbau verweigerte. Der Fürstenbusch selbst ist ein für das eher waldarme Münsterland recht großes Waldgebiet, das größtenteils auf die Aufforstung ehemaliger

Heideflächen nach der Markenteilung im 19. Jahrhundert zurückgeht.

Damals war der Wald noch deutlich größer, später wurden Teile davon in Äcker und Wiesen umgewandelt. Die Wälder auf solchen ehemaligen Heideflächen sind meist artenarm, es wachsen vor allem anspruchslose Arten wie Pfeifengras, Schlingenschmiele, Dornfarn oder Heidelbeere. Die Landschaft kann ihre planmäßige Aufteilung nicht verleugnen.

Die Wege und Feldraine sind ebenso abgezurrt wie die Waldränder. Was die Landvermesser bei der Markenteilung noch krumm ließen, wurde spätestens bei der Flurbereinigung endgültig begradigt. Die fand im Raum Vreden Ende der 1970er Jahre statt und sorgte dafür, dass viele feuchte Weiden zu Ackerland umgebrochen und Hecken gerodet wurden, ein vermeintlicher ökonomischer Zwang mit teilweise katastrophalen ökologischen Auswirkungen.

Blutiges Schlachtfeld und romantische Wasserburg

Wir überqueren die Bundesstraße 70, die Ostfriesland mit dem Niederrhein verbindet und erreichen die südlichen Ausläufer des Waldgebiets „Pooiksbrook“. Wiesen, Wald, Äcker – die Gegend ist unspektakulär. Doch ein Blick auf die Karte sagt etwas anderes. „Blutfeld“ steht dort eingezeichnet – welch martialischer Name für ein friedlich aussehendes Stück Land. Alles andere als friedlich war allerdings das, was sich vor fast 400 Jahren abspielte. Da fand hier eine der blutigsten Schlachten des 30-jährigen Krieges statt. In der „Schlacht bei Stadtlohn“ am 6. August 1623 trafen die Mannen des protestantischen Feldherrn Christian von Braunschweig auf das Heer der Katholischen Liga unter Herzog Tilly. Für den „Tollen Christian“, wie er im Volk genannt wurde, geriet die Schlacht zum Desaster. Rund zwei Drittel seines 15.000 Mann starken Heeres fiel dem Gemetzel zum Opfer, mit dem Rest flüchtete er in die Niederlande. Mit der blutigsten Schlacht in Westfalen hat sich auch die größte Dichterin des Münsterlandes beschäftigt. 'S ist Abend, und des Himmels Schein/Spielt um Westphalens Eichenhain,/Gibt jeder Blume Abschiedskuß,/Und auch dem Weiher linden Gruß,/Der ihm mit seinen 5 blanken Wellen/Will tausendfach entgegen schwellen. So idyllisch beginnt das Versepos „Die Schlacht im Loener Bruch“, das Annette von Droste Hülshoff 1838 veröffentlichte. Doch mehr als 2000 Zeilen weiter, fast am Ende des Werkes, das zugleich eine Huldigung der Landschaft des Münsterlandes ist, klingt alles ganz anders: Vereinzelt trabt ein armer Troß/Todtmüde Reiter ohne Roß/Die steife Ferse trägt sie kaum/Wie Hirsche keuchend vor dem Hunde/Nicht achtend Blutverlust und Wunde/Sie

stolpern längs dem weichen Grunde/Der Eine fällt und rafft: sich auf/Der Andre reckt den Arm hinauf/Und gichtrisch Zucken deutet an/Daß nun der Todeskampf begann.

Das nächste große Waldgebiet kündigt sich an. Es ist die „Bröcke“. Zusammen mit dem sich südlich anschließenden „Liesner Wald“ bildet es einen der größten Waldkomplexe im westlichen Münsterland, der ein bevorzugtes Jagdgebiet der Fürstbischöfe von Münster war. Das Waldbild ist sehr heterogen. Naturnahe alte Eichen- und Buchenbestände wechseln sich ab mit Kiefernforsten. Der Name „Bröcke“ leitet sich von der Bezeichnung „bröcke“ ab, was soviel wie „tieferliegende, von Wasser durchbrochene Fläche“ bedeutet, eine durchaus zutreffende Beschreibung. Denn obwohl der Wald von Entwässerungsgräben durchzogen wird, ist der Untergrund recht feucht, was auch der Wanderer nach längeren Niederschlagsperioden etwas zu spüren bekommt. Eingestreut in den Wald sind vereinzelt sumpfige Bereiche, in denen beispielsweise der Gagelstrauch wächst, dessen Blätter im Mittelalter dem so genannten Grutbier seine charakteristische Würze gab, bevor der Hopfen ihn nach und nach verdrängte.

Wir überqueren die A 31, den „Ostfriesenspieß“, und nähern uns Haus Egelborg. Vorher geht es erneut durch einen von schönen alten Buchen und Eichen



Gagel wächst in der Bröcke

geprägten Wald, aus dem plötzlich ein markanter Backsteinbau vor uns auftaucht. Haus Egelborg gehört zwar nicht zu den bekanntesten Wasserschlössern des Münsterlandes, hat jedoch eine ausgesprochen reizvolle, fast schon romantische Lage. Die ganze Anlage lässt sich auf gut ausgebauten Wegen umrunden. Die Torpfeiler an den Zufahrten sind mit wappentragenden Löwen bestückt, die eindeutig signalisieren: bis hierhin und nicht weiter. Die bereits 1389 erwähnte Wasserburg ist nämlich in Privatbesitz und nur von außen zu besichtigen.

Haus Egelborg hat eine ausgesprochen reizvolle Lage



Der 1559 im Stil der niederländischen Renaissance erbaute Nordflügel ist der älteste erhaltene Teil. Anfang des 18. Jahrhunderts ersetzt ein heute noch bestehender barocker Bau den alten Westflügel. Weitere bauliche Veränderungen schließen sich später an. 1907 wird die Mühle nördlich der Schlossanlage erneuert. Sie reguliert noch immer den Wasserstand der Gräfte, die im Sommer von einem schönen Seerosenteppich bedeckt ist, von dem aus Froschkönige – in diesem Fall Grünfrösche – ein vielstimmiges Konzert darbieten.

Die Gräfte von Haus Egelborg wird gespeist von der Dinkel. Der Name "Dinkel" steht für eine Gewässerbezeichnung aus vorgermanischer Zeit. "Dink" bezeichnet im Westfälischen ein fließendes Gewässer, das aus einem sumpfigen oder morastigen Grund entspringt. Allzu viel ihres insgesamt 103 Kilometer langen Laufs hat die Dinkel – ein Nebenfluss der Vechte, auf die wir später noch treffen werden – hier noch nicht hinter sich gebracht. Sie entspringt rund zehn Kilometer weiter südlich in Holtwick-Höven. Wie den meisten Tieflandflüssen ist auch der Dinkel bis auf wenige Abschnitte ein Ausbau nicht erspart geblieben. Hinzu kommt die Belastung des Wassers mit Nitraten durch die intensive landwirtschaftliche Nutzung im Umfeld.

Blumenkorso und Giftspritze

Bevor wir Legden erreichen, überqueren wir die Bahnlinie zwischen Dortmund und Enschede, deren Bau 1874 in die Wege geleitet wurde. Warum, das verrät die Präambel des am 13. November 1874 unterzeichneten Vertrages: „Seine Majestät der Deutsche Kaiser, König von Preußen, im Namen des Deutschen Reichs, und Seine Majestät der König der Niederlande, von dem Wunsche beseelt, dem Handel und dem Verkehr beider Länder Vortheile zu verschaffen, welche aus der Herstellung einer von Dortmund über Gronau nach Enschede führenden Eisenbahnverbindung hervorgehen können, haben Bevollmächtigte ernannt, um zu diesem Zwecke eine Uebereinkunft abzuschließen ...“ Ganz so bedeutend, wie die Majestäten es sich damals vorstellten, ist die mittlerweile zur Nebenstrecke degradierte Bahnlinie zwar nicht mehr, aber immerhin ist sie von der Stilllegung



Der Ortskern von Legden bildet ein harmonisches Ensemble

Prachtlibellen sind am Legdener Mühlenbach zu bewundern



verschont geblieben. Einer der am stärksten frequentierten Haltepunkte dürfte der von Legden sein. Das liegt weniger an der wirtschaftlichen Bedeutung der 6800-Seelen-Gemeinde als am „Dorf Münsterland“, einem Freizeitpark für feierwütige Kegelbrüder und –schwestern, die hier die andere Seite des beschaulichen Münsterlandes genießen möchten...

Bevor das „Dorf Münsterland“ stilecht mit Fachwerk-Backstein errichtet wurde, war Legden vor allem bekannt durch den „DahlKiBluko“. Dahinter verbirgt sich ein echtes Wortungetüm: der „Dahlienkindblumenkorso“. Den hatte 1926 ein rühriger Vikar und Dahlienliebhaber in Stammtischlaune aus der Taufe gehoben. Heute findet das große Ereignis, das Legden zum „Dahliendorf“ gemacht hat, alle drei Jahre statt und lockt zehntausende von Besuchern an. Mittelpunkt des Ortes ist die Pfarrkirche St. Brigida, die ihr im Bistum Münster einzigartiges Patrozinium Brigida von Kildare zu verdanken hat, die im 5. Jahrhundert die erste irische Klostersgemeinschaft gründete und wegen ihrer großen Nächstenliebe verehrt wurde. Das spätromanische Kirchenschiff stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das heutige Querschiff mit den zwei neuromanischen Türmen entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ihm musste ein alter Wehrturm, der vermutlich von einem noch älteren Kirchbau stammt, weichen. Von der alten Kirchenburg aus Friedhof, Speichern und Wehrgraben ist nur noch ein als Taubenturm bezeichneter schmaler Speicher übrig, in dem heute der Verkehrsverein residiert. Trotzdem bildet der Kirchplatz mit seinen alten Linden, den Backsteinhäusern und der Klinkerpflasterung ein harmonisches Ensemble.

Auf unserer Wanderung Richtung Asbeck, seit 1969 Ortsteil der Gemeinde Legden, überqueren wir den Legdener Mühlenbach, der sich hier zumindest östlich des Weges von seiner naturnahen Ausprägung präsentiert. Besonders markant sind die Steilufer an den Prallhängen, die stellenweise vier Meter hoch sind. Am Bach selbst wachsen Sumpf-Vergissmeinnicht, Bachbunze, Sumpfhornkraut und das Rohrglanzgras. Auf seinen Blättern nimmt gerne die Gebänderte Prachtlibelle Platz, um wahlweise nach Beute oder einem passenden Partner Ausschau zu halten. Die



Die Hunnenporte in Asbeck diente als Zwinger für die Jagdhunde

farbenprächtige Libelle, deren Flug an einen Schmetterling erinnert, ist in den vergangenen Jahren häufiger geworden, nicht zuletzt auch deshalb, weil sich die Wasserqualität vieler Bäche verbessert hat.

Kurz danach geht es durch ein Waldgebiet, in dem Buchen und Eichen dominieren. Der Unterwuchs deutet mit Arten wie Kleinblütiges Springkraut und Hexenkraut auf eher feuchte Verhältnisse hin. Einige Entwässerungsgräben durchziehen den Wald. Mit viel Glück stößt man hier auf einen seltenen Waldbewohner. Es ist der Feuersalamander, der sich im Tiefland sehr rar macht und normalerweise die Gebirgslagen bevorzugt. Die Lurche sind vor allem dann aktiv, wenn Wanderer lieber Einkehr in einer Gaststätte suchen oder sich schon aufs Ohr gehauen haben, nämlich bei Regen und nachts. Sie brauchen hohe Luftfeuchtigkeit. Ihre Warnfarben haben sie nicht zu Unrecht. Über Ohrdrüsen können Feuersalamander eine ätzende Flüssigkeit verspritzen, die ihnen Fressfeinde vom Leibe hält. Ein erfolgreiches Rezept, denn Feuersalamander können locker ein Alter von 20 Jahren erreichen.

Hunnenporte und Windmühlen

Asbeck ist eines jener Dörfer im Münsterland, in denen die Zeit ein wenig stehen geblieben zu sein scheint. Was einiges heißt bei einem Ort, dessen Geschichte bereits vor über 1000 Jahren beginnt. So richtig los ging es aber erst

im 12. Jahrhundert. „Schuld“ daran war Bischof Werner von Münster, der in Asbeck ein Kloster gründete, in dem ab 1173 nur noch Frauen als Augustiner-Kanonissen Platz fanden. Die Anforderungen an die angehenden Nonnen waren damals nicht ohne. Sie mussten nicht nur Jungfrauen sein, sondern auch von adeliger Herkunft und mindestens 16 weitere Adelige in ihrem Stammesbaum vorweisen können. All dies zu erfüllen, war offenbar vor 1000 Jahren kein großes Problem, denn das Kloster erlebte einen raschen Aufschwung. Teile der Asbecker Klosteranlage, wie das als „Hunnenporte“ bezeichnete Torhaus, Stiftskirche, Stiftsmühle, Dormitorium und Kreuzganggalerie sind ganz oder in Teilen erhalten geblieben und in den vergangenen Jahren aufwändig restauriert worden. In dem ehemaligen Wohn- und Repräsentationshaus der Äbtissinen befindet sich der älteste Fachwerkraum Nordwestdeutschlands (von 1340), der

Nur für nette Wanderer



zu den Öffnungszeiten eines Geschäfts für Antiquitäten und Geschenkartikel zu besichtigen ist. Mit asiatischen Reiter-völkern hat der Name „Hunnenporte“ übrigens nichts zu tun. Vielmehr diente das Torhaus als Zwinger für die Jagdhunde der Äbtissinnen. Seit Kurzem befindet sich ein Ofenmuseum in der Hunnenporte, dessen Exponate von einem Sammlerehepaar zusammengetragen worden sind.

Am Ortsausgang treffen wir auf die „Dicke Linde“, einer ehemaligen Tanzlinde, unter der die Asbecker einst rauschende Feste feierten. Genau genommen sind es heute zwei dicke Linden, denn im Jahr 1979 teilte ein Blitz den mächtigen Baum, den Drahtseile und Stangen vor dem Auseinanderbrechen sichern. Die kolportierte Altersangabe von 1000 Jahren ist wie immer in solchen Fällen mit Vorsicht zu genießen ...

Der Herrschaftsbereich der Asbecker Nonnen war durch den Asbecker Mühlenbach begrenzt. Jenseits des Baches lag der Einflussbereich der Herren von Asbeck, die auf „Haus Asbeck“ ihren Sitz hatten. Die Hofanlage wird von alten Gräften und Gehölzbeständen umgeben und ist nicht nur kulturhistorisch von Interesse, sondern mit seinen naturnahen Lebensräumen ein wichtiges Trittsteinbiotop für Tiere und Pflanzen der Bruchwälder. Hinter Asbeck geht es zum ersten Mal auf unserer Wanderung deutlich bergan. Der Ramsberg ist wie der weiter nördlich gelegene Schöppinger Berg ein Ausläufer der Baumberge. Beide haben noch eine weitere augenfällige Gemeinsamkeit. Sowohl Ramsberg als auch Schöppinger Berg sind mit Windkraftanlagen zugesperrt, was bei der exponierten Lage der kaum bewaldeten Hügel nicht verwundert. Das sichert der Gemeinde Schöppingen einen Spitzenplatz bei der Erzeugung regenerativer Energien. Nach wie vor sorgen Windkraftanlagen für Diskussionen. Lassen sich die „Verspargelung“ der Landschaft und die Vergrämung von Brut- und Rastvögeln mit der CO₂-freien Stromerzeugung rechtfertigen? Eine Diskussion, die in Schöppingen angesichts des nur wenige Kilometer entfernten Atommüll-Zwischenlagers Ahaus noch eine besondere Note hat.

Mit solchen Fragen hatten die Teilnehmer an der „Großen Prozession“ wenig am Hut, die sich bereits im Mittelalter

am Tag vor Christi Himmelfahrt auf den Weg machten, um die Schöppinger Grenzen abzulaufen und dabei Gottes Segen zu erbeten. Eine der Stationen war später die 1707 errichtete Kapelle beim Hof Schulze Althoff, die seit 1949 auf dem Hofgelände steht. Weitaus bekannter ist die nächste Station der Prozession. Eggerode ist einer der ältesten Marienwallfahrtsorte im Bistum Münster. Rund 60.000 angemeldete Pilger, vor allem aus dem Münsterland, dem Ruhrgebiet, dem Emsland und den angrenzenden Niederlanden, machen sich jährlich auf den Weg nach Eggerode. Ihr Ziel ist das Gnadenbild der Jungfrau Maria, und das bereits seit Beginn des 14. Jahrhunderts. Die Holzplastik stammt ungefähr aus dem 11. Jahrhundert und wurde vermutlich von einem Kreuzfahrer aus der Familie Stryck, die Eggerode Mitte des 12. Jahrhunderts als grundherrliche Eigenkirche gegründet hatte, mitgebracht. Trotz der vielen Wallfahrer ist Eggerode ein beschauliches Örtchen geblieben ohne den kunsthandwerklichen Kitsch, den Pilger in anderen Wallfahrtsorten oft vorfinden. Was nicht bedeutet, dass man in Eggerode auf Devotionalien verzichten muss ...

Grenzenloser Fluss und multifunktionaler Bach

Am östlichen Ortsausgang überqueren wir einen Fluss, der genau hier seinen Anfang nimmt. Denn da, wo Burloer und Rockeler Bach sich vereinigen, schlägt die Geburtsstunde der Vechte. Und hier, auf ihren ersten Kilometern, schlängelt sich die Vechte auch noch als naturnaher Bach durch die Landschaft und rechtfertigt ihre Einstufung als Naturschutzgebiet und FFH-Gebiet. Zu verdanken hat die Vechte diesen Status nicht zuletzt dem Vorkommen einer gefährdeten Fischart, der Groppe. Der Grundfisch benötigt kühles, sauberes und sauerstoffreiches Wasser und eine strukturreiche Gewässersohle – Bedingungen, wie sie vor allem Mittelgebirgsbäche aufweisen. Die Vechte ist einer der wenigen Tieflandflüsse, in denen die Groppe noch in guten Beständen vorkommt. Das gilt aber nur bis Metelen. Danach ist Schluss mit naturnah. Den Rest ihres durch Begradigungen von 200 auf 182 Kilometer verkürzten Laufes ist die Vechte in ein steinernes Korsett gezwungen, das keine Vielfalt mehr

zulässt. Sie mündet bei Zwolle in das Zwarte Water, das wiederum mit dem IJsselmeer in Verbindung steht. Bis Ende des 19. Jahrhunderts war die Vechte etwa ab dem niedersächsischen Schüttorf schiffbar. Vor allem der Bentheimer und der Gildehauser Sandstein, in Holland beliebte Baumaterialien, wurden mit als „Zompen“ bezeichneten Schiffen in das Nachbarland transportiert. Unter dem Motto „Ein grenzenloser Fluss“ wollen deutsche und niederländische Behörden gemeinsam daran arbeiten, dass wieder mehr Leben in den Fluss kommt. Ziel ist es, die Vechte wieder zu einem naturnahen Flachlandfluss umzugestalten und dabei gleichzeitig für den Menschen erlebbar zu machen, um damit auch zu einer sozial-ökonomischen Entwicklung des Vechtetales beizutragen.

Für eine stilvolle Stärkung bietet sich ein Bauerncafé an, das in dem rund 300 Jahre alten denkmalgeschützten Torhaus des ehemaligen Hofes Ruck untergebracht ist. Kurz danach überqueren wir eine Bahnlinie, auf der 1984 der letzte Zug verkehrte. Auf der Strecke zwischen Rheine und Billerbeck schnaufen statt Dampflok zukünftig Radfahrer, denn aus dem Schienenweg wird sukzessive ein Fahrradweg. Nicht weit von der Brücke befindet sich vor Horstmar in einem tiefen Einschnitt der

Die Vechte: Heimat der Groppe



Trasse eine Böschungsmauer, an der mit Hirschzunge und Gelapptem Schildfarn seltene Farne wachsen. Der Gleisschotter ist zudem Lebensraum der seltenen Zauneidechse. Für sie wurden nicht nur Ersatzbiotope angelegt, sondern auf einem kleinen Abschnitt auch die Trasse verlassen.

Wir nähern uns Laer und stoßen in der Bauerschaft Altenburg auf eine kleine Kapelle, die noch in keiner Karte eingezeichnet ist. Kein Wunder, denn sie wurde erst im Jahr 2010 auf private Initiative errichtet. Sie steht an historischer Stelle. Der „Fief Wunnen Baum und Steen“ ist Rest einer mittelalterlichen Gerichtsstätte. Später erhielten hier die jungen Männer den Abschiedssegens, die sich als Hollandgänger auf den Weg nach Westen machten, um sich im Nachbarland als Torfstecher oder bei der Heuernte zu verdingen.

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts war die Hollandgängerei ein zwar mühsames, aber doch halbwegs einträgliches Saisongeschäft, denn in Holland bekam man einen vergleichsweise guten Lohn für harte Arbeit. Später verfielen das Kreuz und das Altarbild, das die fünf Wunden Jesu darstellte, bevor der Heimatverein die Station wieder herrichtete.

Kurz vor Laer nimmt der X 5 noch einen kleinen Umweg in Kauf, der uns zur Oldenburg führt. Vermutlich handelt es sich um eine Fliehburg aus karolingischer Zeit. Das System aus Wällen und Gräben ist immer noch deutlich zu erkennen. Haben die Menschen hier Schutz gesucht vor feindlichen Übergriffen? Was die Geschichte der Burg angeht, liegt fast alles im Dunkeln. Sicher ist aber, dass die Oldenburg spätestens im 11. Jahrhundert verlassen war. Heute hat sich ein schöner Buchenwald ihrer bemächtigt.

Wir bleiben bei Zeugen der Vergangenheit, von denen Laer einige aufzuweisen hat, was auf eine gewisse Bedeutung des Ortes in früherer Zeit hindeutet. Nachdem wir weitere Steinkreuze passiert haben, treffen wir am Ortsrand auf das wohl bekannteste: Das „Heidenkrüs“ von Laer steht unter dem „Heidenbaum“, einer alten Linde, die 1990 durch einen Sturm ihrer Krone beraubt wurde. Unter der mächtigen Linde tagte einst das Freigericht „tho Lair ton seyven lynden“.



Das Heidenkrüs von Laer steht neben dem Heidenbaum

Kühlschrank, Waschmaschine und fließendes Wasser aus dem Hahn – das alles gehört heute zur Mindestausstattung jeder Wohnung. Doch es gab auch andere Zeiten. Da war man froh, wenn ein Bach in der Nähe war, in dem man seine Wäsche waschen oder die Milch kühlen konnte. In Laer war dies der Ewaldibach, an dessen Quelle unser Wanderweg vorbeiführt und dessen Lauf wir ein gutes Stück begleiten. Im Zuge der Regionale 2004 ist versucht worden, die ehemaligen Funktionalitäten eines Dorfbaches wieder erlebbar zu machen. In den Weg eingelassene Metallplatten weisen darauf hin, was sich früher alles am Bach abspielte. Per Knopfdruck kann man sich die Informationen sogar zu Gehör bringen. Was man dem Ewaldibach allerdings nicht auf dem ersten Blick ansieht: Seine Wasserqualität genügt durchaus höheren Ansprüchen, denn Köcherfliegenlarven, Froschlaichalgen und Flussmuscheln, die im Bach leben, sind in der Beziehung recht anspruchsvoll. Auch die Brunnenkresse ist häufig, und an einer Stelle wächst direkt am Ufer sogar die seltene Hirschzunge.

Holthausen ist seit 1969 ein Teil der Gemeinde Laer. Der kleine Ort, etwas abseits der Hauptverkehrsströme gelegen, hat einige schmucke Häuser. Ein Beispiel ist Haus Daßmann, ein zweigeschossiges Fachwerkhaus mit vorkragendem Obergeschoss, das trotz seiner bescheidenen

Größe einst nicht nur als Wohnhaus diente, sondern auch Schankwirtschaft, Post und Lebensmittelladen beherbergte. Zumindest was die Post angeht, ist diese „Multifunktionalität“ auch heute wieder aktuell...

Eisiger Keller und einsame Laubfrösche

Es geht ein Stück entlang der viel befahrenen Landstraße zwischen Laer und Altenberge, bevor wir wieder auf ruhigere Wege kommen. Nach einem kurzen Stück über einen Wiesenweg, auf dem es manchmal etwas feucht werden kann, gehen wir über eine schon etwas marode wirkende, aber dennoch standfeste Holzbrücke und landen in einem Wald der Kontraste.

Auf der einen Seite: ein schöner, wegen der Staunässe im Boden recht feuchter, Eichen-Hainbuchenwald, wie er für das Kernmünsterland typisch ist, mit Schlüsselblumen, Aronstab, Hexenkraut, Lungenkraut und den anderen „üblichen Verdächtigen“, die in solch naturnahen Beständen wachsen. Auf der anderen Seite: ein strukturarmer Fichtenwald mit Brombeeren, Springkraut und weiteren Stickstoffzeigern. Sicher, auch die eine oder andere „gute“ Waldart hat entweder den Sprung unter die Fichten geschafft oder es dort bis jetzt ausgehalten, aber insgesamt werden die Unterschiede doch deutlich.

Wir wandern auf Altenberge zu. Es geht langsam, aber durchaus merklich bergauf. Altenberge thront auf dem Altenberger Höhenrücken, und der will erst einmal erklommen sein. Entstanden ist er durch aufgefaltete Kreideschichten. Der Boden ist sehr kalkhaltig, was sich auch in der Vegetation widerspiegelt. An den Wegrändern wachsen Kalkzeiger wie Skabiosen-Flockenblume oder Odermennig, die wir auf unserer Wanderung bisher kaum beobachten konnten. Leider hat das Umfeld der Gemeinde durch Umgehungsstraßen, Gewerbegebiete und Windparks viel von seinem ursprünglichen landschaftlichen Reiz verloren. Dabei hat Altenberge eine im Münsterland fast einmalige Lage. Mittelpunkt ist die in ihren Ursprüngen aus dem 14. Jahrhundert stammende katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist. Den 75 Meter hohen Kirchturm – wahrscheinlich der am weitesten sichtbare im Münsterland – besitzt sie allerdings seit Ende des 19. Jahrhunderts.

Eine weitaus weltlichere Sehenswürdigkeit liegt etwa 500 Meter nördlich des Ortskerns und damit auch unseres Weges. Es ist ein historischer Eiskeller, erbaut 1860, um den Gerstensaft der im gleichen Jahr gegründeten „bayerischen Bierbrauerei Beuing“ während des Reifeprozesses kühl zu halten, was besonders in den Sommermonaten ein Problem war. Das eingelagerte Eis wurde im Winter in den nah gelegenen Eisteichen gestochen. Der Eiskeller erstreckt sich über mehrere Etagen und war bis zum Ende des Brauereibetriebs im Jahr 1931 in Betrieb. Statt Fässer voller Bier beherbergt der Eiskeller heute Fledermäuse, die hier vor Frost geschützt den Winter verschlafen. Im Zuge der Regionale 2004 wurde der Eiskeller mit dem Bau eines Informationspavillons stärker ins Licht der Öffentlichkeit gerückt. In den Sommermonaten finden an den Wochenenden regelmäßige Führungen statt.

Wir verlassen Altenberge über den „Alten Münsterweg“, der genau das ist, was der Name besagt, nämlich die alte Verbindung nach Münster, die mittlerweile mit der ehemaligen und der aktuellen Bundesstraße zwei parallel verlaufende Nachfolger gefunden hat. Am Ortsausgang stoßen wir auf eine mächtige Sommerlinde. Die „Krüselinde“, die sich auch im Wappen von Altenberge wiederfindet, begleitet die Geschichte des Ortes



Altenberger Heimathaus

seit rund 300 Jahren. Noch älter ist der Freistuhl, an dem vermutlich schon zu Zeiten Karls des Großen an dieser exponierten Stelle Gericht gehalten wurde.

Was wir uns zuvor mühsam an Höhenmetern erarbeitet haben, laufen wir jetzt zügig wieder bergab. Wir überqueren die 1875 eröffnete Bahnlinie zwischen Münster und Enschede, die seit 2001 wieder durchgängig bis Enschede befahrbar ist und seitdem einen deutlichen Aufschwung genommen hat. Nicht zuletzt deshalb, weil Deutsche und Niederländer wechselseitig den Wochenmärkten im Münster und Enschede einen Besuch abstatten.

Der Gelbsterne blüht am Hanseller Bach



Auf kleinen Pättkes geht es entlang des Hanseller Baches. Im zeitigen Frühjahr blühen hier überall Schneeglöckchen, ab und an mischt sich auch der seltene Gelbsterne dazwischen. Kurz danach erscheinen zunächst die rötlichen Blütenstände der Pestwurz, und dann dauert es nicht mehr lange, bis die riesigen Blätter der Pflanze der Blütenpracht ein Ende setzen. Es geht auf die Bauerschaft Hansell zu. Dabei verfehlen wir nur knapp eine rund 300 Jahre alte Windmühle, genauer gesagt eine Holzholländeracht-eckwindmühle auf gemauertem Untergeschoss, die sich seit einiger Zeit aber flügelahm präsentiert.

Hansell ist die einzige der Altenberger Bauerschaften, die es zu einer eigenen Pfarrkirche gebracht hat. Etwas nördlich der weiß getünchten Kirche jenseits der Landstraße führt eine Allee zum ältesten Bauwerk der Bauerschaft. Als letztes Gebäude der ehemaligen Burg Weßlingen steht hier ein alter Speicher, ein mittelalterliches Rechteckgebäude aus Bruchstein, von dem die Sockelzone erhalten blieb. Auch ein Teil der Gräfte, die den Komplex umgab, ist noch vorhanden. In dem Speicher wurde im 18. Jahrhundert Schulunterricht abgehalten. Zuvor hatte das Gebäude einige bauliche Veränderungen erlebt, erkennbar an den Backsteinwänden und den spätgotischen Kreuzstockfenstern aus Sandstein.

Gegenüber vom Hanseller Friedhof führt der Weg an einem Waldstück vorbei, das im Frühjahr durch ein Meer von Buschwindröschen den Wanderer erfreut. Auch Lungenkraut, Waldveilchen und Große Sternmiere wachsen unter Buchen, Eichen und Hainbuchen. Ein Anblick, den wir im Gedächtnis behalten sollten. Denn allmählich nähern wir uns wieder sandigeren Gefilden, in denen es meist weniger bunt blühend zugeht.

Zunächst geht es über den Flothbach, ein Paradebeispiel für einen Bach, der zu einem reinen Vorfluter degradiert worden ist. Zu tun hat er in dieser Funktion genug, denn der Begriff „Floth“ bedeutet soviel wie überschwemmtes Land. Das Naturschutzgebiet „Hanseller Floth“, etwa 500 Meter nördlich des Weges gelegen, gibt noch Zeugnis von einem ehemals verbreiteten Landschaftsbild. Dort stehen die Wiesen bis in das Frühjahr hinein unter Wasser. Im



Die Mühle Schulze-Pellengahr steht an einem über drei Meter hohen Sohlabsturz

Frühsommer ist der Laubfrosch zu hören, dessen Bestand aber abgenommen hat, weil das Gebiet zu isoliert ist. Dann blüht auch das Breitblättrige Knabenkraut in den Wiesen, die der Botaniker als Streuwiesen bezeichnet. Sie haben sich dort entwickelt, wo es lange Zeit nass war und der Bauer erst spät mähen konnte – so spät, dass das Heu kaum noch Futterwert hatte und als Einstreu in die Ställe kam.

In den Sand gesetzter Kanal und verhökerte Burg

Der Max-Klemens-Kanal ist ein Beispiel dafür, was passiert, wenn wirtschaftliche Interessen einen höheren Stellenwert bekommen als technischer Sachverstand. Der Bau des Kanals begann im Jahre 1723. Münsterische und niederländische Kaufleute hatten ihn schon lange auf ihrer Wunschliste und waren schließlich beim damaligen Kurfürsten von Köln und Fürstbischof von Münster, Clemens August, auf offene Ohren gestoßen – trotz großer Bedenken, die sich vor allem auf die mangelnde Wasserführung der Münsterschen Aa bezogen, deren Wasser den Kanal speisen sollte. Für

die Planungs- und Bauarbeiten wurde der friesische Wasserbaumeister Georg Michael Meetsma gewonnen. Der Kanal sollte von der münsterischen Aa bis nach Rheine führen. Im weiteren Verlauf war die Anbindung an die schiffbare Vechte bis zur Zuidersee geplant. Den bestehenden Höhenunterschied von knapp zwölf Metern sollten zwei steinerne Schleusen ausgleichen. Bis zu 1500 Mann schufteten an dem Projekt. Doch schon die Probefahrt auf dem ersten Teilstück im Dezember 1725 endete mit einem Reifall. Das Schiff mit dem Kurfürsten an Bord lief auf Grund. Die Bauarbeiten gingen dennoch weiter und erreichten 1730 mit der Anlage von Clemenshafen bei Neuenkirchen einen vorläufigen Endpunkt. Hölzerne Frachtkähne, die Treckschuten, transportierten, von zwei Pferden getreidelt, bis zu zehn Tonnen Ladung. Der Leinpfad durfte nur von den Zugpferden und ihrem Führer, dem Landgänger, betreten werden. Den umliegenden Bauern war seine Nutzung untersagt. Es war auch strengstens verboten, Vieh im Kanalbereich weiden zu lassen und den Kanal als Viehtränke zu nutzen. Versandung und Dammbüche machten der Schifffahrt schwer zu schaffen. Vor

allem zwischen Münster und Greven traten die Probleme auf. Defekte Schleusen und die sehr unzureichende Wasserzuführung der Aa taten ihr Übriges, so dass der Kanal ein dauernder Problemfall war. Unter Fürstbischof Max Clemens wurde er von 1766 bis 1771 zwar nochmals um sechs Kilometer bis zum Maxhafen verlängert, doch der Niedergang begann schon kurz darauf. Endgültig Schluss war 1840, 16 Jahre vor Eröffnung der Eisenbahnlinie Münster-Rheine.

Über genau die geht es nach einem längeren Teilstück durch die Aldruper Mark. Auch hier kann die Landschaft ihre planmäßige Aufteilung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht verleugnen. Am Schulzenhof Höping-Pellengahr überqueren wir die Münstersche Aa, die in „den letzten Zügen“ liegt und 43 Kilometer nach ihrem Start in den Baumbergen nur einen Steinwurf entfernt von hier in die Ems mündet.

Am Übergang befindet sich eine ehemalige Wassermühle mit einem über drei Meter hohen Sohlabsturz: schlecht für wandernde Organismen – gut für die Erzeugung von regenerativer Energie aus Wasserkraft. Seit 2002 liefert eine Turbi-

ne jährlich rund 100.000 Kilowattstunden Strom. Von der Brücke kann man auch einen Blick auf den ehemaligen Wehrspeicher des Schulzenhofes werfen, der restauriert ist und heute als Wohngebäude genutzt wird. Etwas Glück muss man haben, um einen Eisvogel zu entdecken, der manchmal in der Nähe der Mühle auf Beute lauert.

Nach der nicht ganz ungefährlichen Querung der B 219 ist der Oberesch eine der großen Eschfluren, die uns auf den nächsten Kilometern begleiten. Wo früher viele Jahrhunderte lang Roggen angebaut wurde, wächst heute korrekt frisierendes Grün: Eine Golfanlage nimmt große Teile des ehemaligen Eschs ein. Bevor wir die nächste Eschflur erreichen, verläuft der Weg ein Stück über die Geländekante zwischen Emsaue und der höher gelegenen Niederterrasse. Der begradigte Fluss selbst ist nur dann auszumachen, wenn er bei Hochwasser über die Ufer tritt. Nichts zu sehen ist auch von der nicht weit entfernten ehemaligen Raubritterburg und späteren Zollstelle Schöneflieth, die mehrfach Ort historischer Ereignisse war. Hier stoßen wir auch wieder auf den „Tollen Christian“, Christian von Braunschweig. Der protestantische Feldherr rückte am 3. August 1623 in die Burg ein, musste sie jedoch bereits am nächsten Tag wieder verlassen, als das Heer seines Verfolgers Tilly ihm auf den Pelz rückte. Drei Tage später kam es dann zu dem blutigen Gemetzel auf dem Schlachtfeld bei Stadtlohn, das der Wanderer auf dem X 5 etwa zwölf stramme Gehstunden zuvor durchschritten hat. Ebenso wie der Tolle Christian nahm auch die Burg Schöneflieth kein gutes Ende. Anfang des 19. Jahrhunderts ersteigerten Grevener Kaufleute die Burg und verhökerten die Steine als Baumaterial. Einige davon werden uns im weiteren Verlauf des Weges noch begegnen.

Nach wie vor Ackerland ist der Niederesch, der sich kurz darauf linker Hand erstreckt. Er ist einer der beiden großen Eschfluren, die bei der Entstehung des Dorfes Gimfte eine wichtige Rolle spielten. Gimfte gehört zu den typischen Drubbelsiedlungen im Münsterland. Drubbel und Esch bildeten eine enge Verbindung. Im Zentrum der fruchtbaren Eschfluren siedelten sich die Bauernhöfe in kleinen Gruppen an. Ende



Der Sandlaufkäfer fühlt sich in den Bockholter Bergen wohl

des 18. Jahrhunderts waren es 15 Bauernhöfe, neun Kötter und ebenso viele Heuerlinge. Heute sind es nicht mehr Bauernhöfe, die den Ort prägen, sondern die Gastronomie. Im Dorfkern hat der Wanderer die Qual der Wahl, für welches kulinarische Angebot er sich entscheiden möchte. Und da Münster nicht fern ist und der beliebte Emsradweg durch Gimfte führt, steht er mit seiner Entscheidung meist nicht allein. Wer sich für altes landwirtschaftliches Gerät interessiert, wird im Bauernhofmuseum Averkamp fündig, das sich nicht weit vom Dorfkern an der Straße nach Greven befindet.

Wir verlassen Gimfte in östlicher Richtung und stoßen nach rund 500 Metern

auf die Ems. Bis 1950 konnte die Ems hier nur per Fähre überquert werden. Sie floss früher viel dichter am Dorfkern vorbei. Weil es häufig zu Überschwemmungen kam, wurde der dicht an Gimfte heranreichende Emsbogen abgetrennt und der Fluss weiter nach Osten verlegt. Ende 2010 haben Bagger im Rahmen des Ems-Auen-Schutzkonzeptes auf einer Fläche von rund sieben Hektar alte Auenstrukturen teilweise wieder hergestellt.

Die gestalterische Kraft der Ems wird erneut deutlich in den Bockholter Bergen. Schließlich war es der Fluss, der am Ende der letzten Kaltzeit den Sand hierher verfrachtete, den der Wind anschließend

Der rankende Lerchensporn stellt an seinem Standort Botaniker vor Rätsel



zu Dünen aufwehte, die der Landschaft den „bergigen“ Charakter verleihen. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Bockholter Berge ein offenes Flug-sandgebiet mit einer kargen Heide- und Sandtrockenrasenvegetation. Danach erfolgten die Kiefernanzpflanzungen, die heute noch den größten Teil des Gebietes prägen. Lediglich ein kleiner Rest Wacholderheide blieb erhalten, der bereits 1939 Naturschutzgebiet wurde. Für sie ist gestaltender Naturschutz oder neudeutsch „Biotopmanagement“ gefragt. Denn wer Heide erhalten will, muss sie auch pflegen, sonst überaltert sie und stirbt langsam ab. Weder die Besenheide noch der Wacholder kommen mit starker Beschattung klar. Deshalb ist in der jüngeren Vergangenheit einiges unternommen worden, um ihnen optimale Bedingungen zu schaffen. Per Motorsäge ging es den Bäumen an den Kragen und Baggerschaufeln zogen den Oberboden ab, um Pionierarten offener Sandböden eine Chance zu bieten. Tatsächlich stellten sich mit Filzkraut, Behaartem Ginster oder Sandlaufkäfer die erhofften Pflanzen und Tiere ein. Seit einiger Zeit beknabbern Schafe regelmäßig die Heide und sorgen auch dafür, dass aufkommender Gehölzjungwuchs keine Chance hat. Daran hätte bestimmt auch Hermann Löns seine helle Freude gehabt. Der Dichter, übrigens auch ein anerkannter Naturforscher, weilte gelegentlich in den Bockholter Bergen und hat einen Gedenkstein bekommen.

Der Wanderweg führt am Gellenbach entlang, der sich tief in den Sand eingegraben hat und so fließt, wie es naturnahe Bäche eben tun: mit vielen Windungen, begleitet von Steilufern und Sandbänken, die sich immer wieder neu bilden. Darüber freut sich auch der Eisvogel, der hier regelmäßig an den Uferabbrüchen seine Nisthöhlen gräbt. Über den Postdamm, einem alten Verbindungsweg zwischen Münster und Osnabrück, geht es weiter zum Dortmund-Ems-Kanal. Was beim Max-Clemens-Kanal noch schief ging, klappte hier rund 150 Jahre später deutlich besser. Nur sieben Jahre dauerte es, den Kanal zu bauen, der das östliche Ruhrgebiet mit dem Seehafen Emden verbindet. Bis zu 4500 Menschen arbeiteten gleichzeitig an dem Mammutprojekt und sorgten für seine rekordverdächtig schnelle Umsetzung. Kaiser Wilhelm II. hatte sich

persönlich dafür stark gemacht. Um seine Träume von Deutschland als Seemacht zu erfüllen, brauchte er Stahl und Kohle sowie eine schnelle Verbindung zur Nordsee. Hohe Beamte, die sich dem Bau widersetzen, entließ er kurzerhand und höchstpersönlich.

Wer einfach nur wandern will und sich weder von baulichen Besonderheiten noch von aufregenden Naturschönheiten ablenken lassen will, kommt auf den nächsten Kilometern voll auf seine Kosten. Ruhig und unspektakulär geht es zu. Ackerflächen, seltenes Grünland, sowie Kiefernwälder wechseln sich ab. Ab und zu sind Eichen-Buchenwälder oder feuchtere Erlenbestände eingestreut. Für etwas Blütenreichtum sorgen die wegbegleitenden Gräben mit Mädesüß, Sumpflabkraut und manchmal auch Wasser-Hahnenfuß. Vor allem in den Kiefernwäldern wächst eine Pflanze, die Botaniker vor einige Rätsel stellt. Denn der Rankende Lerchensporn galt einst als typisch atlantische Pflanze, die ihren Verbreitungsschwerpunkt im westlichen Europa hat. Mittlerweile hat sie sich recht rasch weiter nach Osten bewegt, was schon darum etwas verwundert, da für die Verbreitung der Samen Ameisen zuständig sind. Und deren Radius ist nun mal eher gering. Also wird vermutet, dass, wie so oft, der Mensch seine Finger im Spiel hat. Hinzu kommen Stickstoffeinträge aus der Luft und – von Ausnahmen abgesehen – milde Winter, von denen die Art profitiert.

Mit Kattmannskamp erreichen wir wieder ein größeres Waldgebiet. Der Weg verläuft äußerst reizvoll am Südrand von Wiesenflächen, die in den Wald eingebettet sind und zusammen mit einzelnen Bäumen eine Kulisse bilden, die ein wenig an englische Landschaftsgärten erinnert. Der Wald selbst ist recht heterogen zusammengesetzt. Naturnahe Eichen- und Buchenbestände wechseln sich ab mit Kiefern- und Douglasienforsten. Ursprünglich war der Wald sehr feucht. Vereinzelt Vorkommen des seltenen Königsfarns weisen auf den ehemaligen Bruchwaldcharakter hin. Ein dichtes Netz von Entwässerungsgräben hat den Grundwasserstand aber absinken lassen. An den Grabenrändern entdeckt man mit dem Rippenfarn bisweilen eine weitere Farnart, die bei uns eher selten ist. Als Rarität im Flachland hat der Feuersalamander ein Vorkommen im Kattmannskamp. Auch der Schwarzspecht brütet hier und profitiert von dem Nebeneinander von alten Buchen, in denen er seine Bruthöhle zimmern kann, und Kiefern, an deren Stämmen er oft nach Nahrung sucht. Häufig sieht man auch Damwildrudel.

Sture Bauern und ein lachender Specht

Wir kommen ins Kattenvenner Moor. Der Name ist eigentlich „doppelt gemoppelt“, denn schon der Begriff „Venn“ steht für moorige und sumpfige Niederungen. Aber auch der doppelte Verweis

Profile zeigen, wie der Mensch den Boden fruchtbar machte





Hof bei Glandorf, bereits 1120 zum ersten Mal urkundlich erwähnt

nützt nichts: Vom Moor ist weit und breit keine Spur. Lediglich inmitten eines Kiefernbestandes erinnert ein kleiner Rest einer Feuchtheide, der im Frühjahr durch das fruchtende Wollgras und im Sommer durch die blühende Glockenheide auffällt, an das ehemalige Landschaftsbild. Wahrscheinlich dürfte es sich eher um ein Niedermoor mit höchstens einem kleinen Hochmoorkern gehandelt haben. Die bäuerlichen Torfstiche konzentrierten sich um die heutige „Moorsiedlung“, die aber zu einer Zeit entstand, als das Moor längst entwässert und in Grünland umgewandelt worden war.

Kattenvenne selbst blickt zwar auf sein rund 700-jähriges Bestehen, den heutigen Siedlungscharakter bekam der Ort allerdings erst infolge des Baus der „Rollbahn“. So wird die Bahnlinie zwischen dem Ruhrgebiet und Hamburg wegen der fast ständig verkehrenden Personen- und Güterzüge genannt. Der Abschnitt zwischen Münster und Osnabrück war 1871 fertig. 1873 bekam Kattenvenne seinen eigenen Bahnhof. Danach ging es Schlag auf Schlag. Gaststätte, Getreideschuppen, Sägewerk, Dampfmolkerei

– rund um die Keimzelle Bahnhof erblühte das wirtschaftliche Leben. Für ein richtiges Dorf fehlte nur noch eins: die Kirche. Die kam 1888...

Die Landschaft rund um Kattenvenne ist vergleichsweise engmaschig durch Hecken und Baumreihen gegliedert und entspricht dem Ideal der münsterländischen Parklandschaft noch recht gut. Das hat seinen Grund nicht zuletzt in der Sturheit der Kattenvenner Bauern. Die weiterten sich Anfang der 1980er Jahre, auf ihrem Grund und Boden eine Flurbereinigung durchzuführen. Der eine oder andere mag diese Entscheidung mittlerweile zwar bereut haben, der Landschaft hat es sicher nicht geschadet. So sind die Äcker und Wiesen etwas kleiner, die Gräben etwas schmaler und die Wege etwas krummer als in vielen anderen Gegenden des Münsterlandes. Auf ein weiteres „Alleinstellungsmerkmal“ Kattenvennes stoßen wir in der Nähe des Bauernhofcafés Kruse. Zwei begehbare Bodenprofile sind hier 2010 im Rahmen der Bodenwoche des Kreises Steinfurt angelegt worden. Nur zehn Meter liegen die beiden Profile auseinander zeigen gerade deshalb sehr anschaulich, wie der

Mensch über Jahrhunderte durch Plaggen düngung einen mageren Podsol in einen fruchtbaren Plaggenesch verwandelte. Alles Weitere dazu findet sich auf den Infotafeln.

Die Meckelweger Mark ist so ein Gebiet, in dem die Bauern einstmals die Plaggen gestochen haben, mit denen sie die Äcker düngten. Das spiegelt sich auch in einem kleinen, aber feinen Wandel des Namens wider. Denn früher hieß es noch Meckelweder Mark. Der Name setzte sich zusammen ist aus den alt-sächsischen Wörtern „mikil“: groß und „widu“: Wald. „Meckelwede“ bedeutete also „großer Wald“. Den sucht man hier aber vergeblich. Bedingt durch die dauernde Nutzung der Markenflächen durch Plaggenstich, Holztrieb und Viehweide scheinen bereits Mitte des 17. Jahrhunderts die meisten Waldflächen verschwunden gewesen zu sein. Zu dieser Zeit jedenfalls wurde „Meckelwede“ zu „Meckelwege“, vermutlich, weil der Wald kein charakteristisches Merkmal der Landschaft mehr war.

Die Wiesen und Weiden in der Meckelweger Mark haben zumeist eine gewisse Grundfeuchte, so dass der Große Brach-

vogel noch gelegentlich hier brütet oder als Nahrungsgast aus den angrenzenden Feuchtwiesenschutzgebieten „Lilienvenn“ und „Flaaken“ eine Stippvisite gibt. Als typischer Vertreter der gut gegliederten Kulturlandschaft lässt der Grünspecht sein charakteristisches „Lachen“ hören.

Dass schnöde Verwaltungsgrenzen durchaus Einfluss auf den Charakter einer Landschaft ausüben, stellen wir fest, nachdem wir die Grenze zu Niedersachsen überschritten haben. Wer mit einer topografischen Karte im Rucksack unterwegs ist, erkennt den Unterschied schon am Kartenbild. Was auf nordrhein-westfälischer Seite noch kleinräumig strukturiert ist, wird in Niedersachsen durch eine Landschaft vom Reißbrett ersetzt. „Die Wüste“ nennt sich das Gebiet südlich der Meckelweger Mark, und der Name ist hier fast Programm...

Der X 5 umgeht Glandorf nördlich in einem großen Bogen. Landschaftlich abwechslungsreicher wird es nach Überquerung der B 51. Es geht über den Remseder Bach mit einem schönen Erlen-Ufergehölz. Danach gilt es, den Abzweig nach Norden nicht zu verpassen. Ansonsten findet man sich auf dem X 17 wieder, der immerhin einen Abstecher nach Glandorf ermöglicht. Bevor sich die beiden Wanderwege wieder trennen, passieren sie gemeinsam das Gelände eines stattlichen Anwesens. Es handelt sich um eine Hofstelle, die bereits 1120 zum ersten Mal urkundlich erwähnt wurde und damit auf eine über 900-jährige Geschichte zurückblicken kann. Der Hof brannte 1808 ab und wurde danach in seinen heutigen Abmessungen neu errichtet. Die mehr als 200 Jahre sind dem schönen Vierständer-Fachwerkhaus nicht anzusehen. Nur der Giebelspruch erinnert an den Brand. Der damalige Hausherr ließ folgende Zeile in den Giebelbalken einschreiben: „Wir haben nicht gebaut aus Pracht, die Not hat uns dazu gebracht.“

In der Laerheide geht es sandig zu. Nur wenige hundert Meter südlich des Wanderweges wird Sand und Kies im großen Stil abgebaut. Die Gruben haben sich mit Wasser gefüllt und bieten als „Heideseen“ im Sommer nicht ganz ungefährliche und deshalb verbotene Badefreuden.



Die Kirche St. Marien in Bad Laer ist bekannt durch den Treppengiebel

Piepstein und Blumenberg

Schnurgerade geht es jetzt zum zweiten Mal auf Laer zu. Im Gegensatz zu seinem Namensvetter im Münsterland darf das Laer im Osnabrücker Land seit 1975 den Zusatz „Bad“ tragen. Zu verdanken ist dies den Solequellen in der Region. Bereits im Jahre 1620 wurden die ersten Bäder aus „Springmeyers Kolk“, dem Quellteich im heutigen Kurpark, abgegeben. Aber erst mit dem Bau des modernen Kurmittelhauses im Jahre 1975 erhielt Bad Laer die staatliche Anerkennung als Kurort. Heute wird die 7,2-prozentige eisen- und kohlenstoffhaltige

Sole in der „Neuen Martinsquelle“ aus 160 Meter Tiefe ans Tageslicht befördert.

Der Sole hat Bad Laer noch eine weitere Besonderheit zu verdanken – den Laerschen Sinterkalk, besser bekannt als „Piepstein“. Er entstand vor rund 10.000 Jahren, als das Wasser des Salzbaches, der in der Solequelle seinen Ursprung nimmt, südlich des heutigen Ortes eine ausgedehnte Sumpflandschaft schuf. Dabei lagerten sich die in der Sole mitgeführten Mineralien an Pflanzen ab und verkrusteten zu Sinterkalk. Die Ver-



Lerchensporn im Blomberg

steinerungen von Schilf und Großseggen gaben wegen ihrer pfeifenartigen Struktur dem Gestein den Namen „Piepstein“ (Pfeifenstein). Südlich des Dorfes unterhielten Bauern bis in das 20. Jahrhundert eigene kleine Steinbrüche, sogenannte „Brauken“, um sich mit dem als Baumaterial begehrten Piepstein zu versorgen.

Auch dem Wahrzeichen Bad Laers hat der Piepstein seinen Stempel aufgedrückt. Der „Griese Toarn“, der romanische Kirchturm der katholischen Pfarrkirche St. Marien, wurde um 1050 aus dem Material errichtet. Es ist der einzige mittelalterliche Kirchturm im Osnabrücker Raum, der keine Spitze, sondern ein Satteldach mit Treppengiebel besitzt. An den ursprünglichen Wehrturm wurde erst im 13. Jahrhundert eine romanische Saalkirche angebaut, die im 19. Jahrhundert durch den heutigen Bau ersetzt wurde. Der noch weitgehend vorhandene Komplex aus Kirche und einem geschlossenen Häuserring ist typisch für Kirchhofsburgen, wie wir sie bereits in Legden kennen gelernt haben.

Vom Ortsausgang Bad Laers bis zum Ziel sind es nicht viel mehr als zehn Kilometer. Die allerdings haben es in sich. Zwei Bergankünfte, um es in der Sprache der Tour de France auszudrücken, liegen noch vor uns. Am Ortsausgang von Bad Laer kündigen sich die ersten Höhenmeter an. Vor uns liegt der 208

Meter hohe „Kleine Berg“, ein Ausläufer des Teutoburger Waldes. Der Laerer Teil wird auch als „Blomberg“ bezeichnet. Und ein „Blumenberg“ ist der Hügel fürwahr. Vor allem im Frühjahr. Dann sorgen Lungenkraut, Waldveilchen, Hohe Schlüsselblume, Buschwindröschen und viele weitere Pflanzen, die sich über das Sonnenlicht im noch unbelaubten Wald freuen, für viele bunte Farbtupfer auf dem Waldboden. Besonders beeindruckend sind die Blütenteppiche des Hohlen Lerchensporn, die oft schon im März viele Spaziergänger anlocken. An einigen Stellen des Blombergs findet man größere, geschlossene Bestände dieser Frühlingsblume, die sowohl purpurn wie auch weiß blüht. Den Blütenreichtum hat der Blomberg seiner Geologie zu verdanken. Den Untergrund bilden Plänerkalke der Oberkreide, die zu flachgründigen Kalkböden (Rendzinen) verwittert sind. Wenn diese Böden am Südhang viel Licht und Wärme abbekommen, weiß der botanisch geschulte Wanderer, dass auch Orchideen nicht weit sein können.

Die Blütenteppiche locken schon im März die Wanderer an



Vor allem an den nach Süden geneigten Hängen lohnt es sich genauer hinzuschauen, um Manns-Knabenkraut oder Vogelnestwurz zu entdecken. Sie profitieren auch von der ehemaligen Waldnutzung. Denn Waldweide und vor allem die Niederwaldnutzung, bei der die Buchen in einem Turnus von 15 bis 20 Jahren auf den Stock gesetzt wurden, führten dazu, dass mehr Licht auf den Waldboden fiel als in einem normalen Hochwald. Ein Gipfelkreuz gibt es am „Lüdenstein“, den Gipfel des Kleinen Bergs, nicht, aber dafür einen Aussichtsturm. Der ist zwar alles andere als ein architektonisches Wunderwerk, bietet mit 23 Meter Höhe aber über die (meisten) Baumwipfel hinweg einen schönen Rundblick auf das Osnabrücker Land und darüber hinaus – wenn man sich denn dazu aufrafft, die 122 Stufen in Angriff zu nehmen.

Danach geht es wieder bergab. Seit 1899 war für Generationen von Einheimischen und Gästen die Bismarckhütte die Anlaufstelle bei einer Wanderung auf den

Kleinen Berg, bis 2006 ein Großbrand die Traditionsgaststätte zerstörte. Vier Jahre musste es ohne gehen, bis im Jahr 2010 der Nachfolgebau eröffnet wurde.

Weißes Gold und ein „duller“ Feldobrist

In Bad Rothenfelde heißt es verschnauften und tief durchatmen. Das macht angesichts der Luft im Kurort doppelt Sinn. Salz, das „Weiße Gold“, hat in Bad Rothenfelde die wirtschaftliche Entwicklung noch viel stärker beeinflusst als im Nachbarkurort. Bis 1724 nach einigen vergeblichen Versuchen die erste ergiebige Solequelle entdeckt wurde, gab es in der Erpener Mark nur Felder und einige Höfe. Das sollte sich rasch ändern. Von diesem Zeitpunkt an wurde eifrig gefördert und gesiedet. Das Geschäft mit dem Salz florierte. Der Salinenbetrieb bot Arbeitsplätze, und die Salzsieder, Verwalter, Fuhrleute bauten sich ihre Häuser. Es entstand schon bald ein Dörfchen mit Namen Rothenfelde - gerodetes Feld. Mitte des 19. Jahrhunderts ent-

deckte man zusätzlich die Heilkraft der Sole. Parallel zum Siedebetrieb entwickelte sich das Kurwesen mit allem, was dazugehört. Heute ist Bad Rothenfelde ein moderner Kur- und Erholungsort mit unterschiedlichsten Übernachtungs- und Freizeitangeboten sowie Standort für neun Fachkliniken.

Unübersehbarer Beweis für die Bedeutung des Salzes sind die beiden großen Gradierwerke im Ortszentrum. Das Alte Gradierwerk wurde 1777 errichtet, das Neue Gradierwerk folgte 1824. An Heilzwecke dachte man damals noch nicht. Die Gradierwerke hatten die Aufgabe, die Konzentration der Sole zu erhöhen und so die Salzgewinnung rentabel zu gestalten. Bei der sogenannten Dorngradierung tröpfelt die Sole durch eine Füllung aus Schwarzdorn (Schlehe); ein heimischer Strauch, der wegen seiner sparrigen Verästelung eine große Oberfläche hat, über die das Wasser besonders gut verdunsten kann. Zurück bleibt an den Zweigen ein gräulicher Überzug aus Kalk und Eisen, der als Dornstein

bezeichnet wird. Nach etwa 30 bis 40 bis Jahren ist die Schicht aus Dornstein so dick, dass eine neue Schwarzdornfüllung fällig ist. Mit dem Kurbetrieb bekamen die Gradierwerke eine zusätzliche Funktion. Kurgäste flanieren an ihnen entlang, um die salzhaltige Luft einzusatmen. Doch auch die Salzsiedung ging weiter. Ein großes Siedehaus mit sieben Pfannen stand auf dem Areal der jetzigen „Klinik im Kurpark“. Mit steigender Gästezahl wurde das Salzsieden immer mehr zur Winterarbeit degradiert, bis im Jahr 1969 das endgültige Ende für die Saline Bad Rothenfelde kam. Wie es im Inneren eines Gradierwerks aussieht, veranschaulicht ein Demonstrationsgang durch das Neue Gradierwerk, der täglich geöffnet ist.

Bad Rothenfelde und Dissen gehen fast nahtlos ineinander über. Daran ändert auch die höchst umstrittene Autobahn 33 nichts, die hier aus Lärmschutzgründen in Tunnellage verläuft. Oberirdisch verkehren darf hingegen der „Haller Willem“. So lautet die Bezeichnung für die 1886 eröffnete Eisenbahnstrecke

Die Gradierwerke sind Beweis für die Bedeutung des Salzes in Bad Rothenfelde





Wer die Aussicht vom Turm Kleiner Berg genießen will, muss 122 Stufen schaffen

zwischen Osnabrück und Bielefeld, die zwischenzeitlich von der Stilllegung bedroht war.

Bevor wir jedoch die Bahngleise überqueren, führt uns der X 5 noch durch den Palsterkamp, ein sumpfiges Bruchwaldgebiet, in dem im Frühjahr Sumpfdotterblumen, Bitteres Schaumkraut und Milzkraut für Farbtupfer sorgen. Er bleibt als „Naturwald“ seit einigen Jahren weitgehend sich selbst überlassen und unterliegt keiner wirtschaftlichen Nutzung. Idyllisch versteckt zwischen hohen Bäumen und von einem tiefen Graben umgeben, lag mitten im Wald früher die Burg Palsterkamp, die vor über 230 Jahren abgerissen wurde. Heute steht an Stelle der Burg ein Herrenhaus, das bis vor einigen Jahren von der Niedersächsischen Forstverwaltung genutzt wurde.

Schillerndster Bewohner der ehemaligen Burg war der dänische Feldobrist Caspar von Oer, der im 30-jährigen Krieg auf Seiten der Protestanten kämpfte und

wegen seiner jähzornigen Landsknechtatur den Beinamen „de Dulle von Oer“ hatte. Über ihn erzählte man sich wilde Geschichten. So geht die Sage um, er reite auch heute noch im Abendgrauen bei herbstlichem Nebel mit seinen Spießgesellen um die alte Burg und den Burggraben. Seinem Spuken im Gebäude selbst soll ein frommer Mönch ein Ende gesetzt haben. Er bannte den Zauber und sperrte den Geist in ein abgelegenes Gemach, das daraufhin vermauert wurde. Eine Wand im Kellergewölbe, die einen Raum von zwei mal drei Metern abtrennt, trägt zwar die schauerlich-dekorative Inschrift „Intra muros spiritus Caspari von Oer 1652 hic clausus est“, ist aber erst im 20. Jahrhundert angebracht worden. Tatsächlich soll Caspar von Oer 1652 nach einem Zechgelage in seinem Burggraben sein Ende gefunden haben.

Auf direktem Wege gelangen wir nach Dissen, das hochoffiziell den Zusatz „am Teutoburger Wald“ tragen darf, um es von einem hessischen Namensvetter zu

unterscheiden. Das kleine Städtchen mit weniger als 10.000 Einwohnern hat einige namhafte Firmen aus der Lebensmittelindustrie auf der Liste der Gewerbesteuerzahler. Wie auch in Bad Laer ist die Kirchburg um die Kirche St. Mauritius Mittelpunkt des Städtchens, das bis zum Bau der A 33 ein gewaltiges Verkehrsaufkommen zu verkraften hatte und sich danach eine aufwändige Stadtsanierung gegönnt hat. Mit seinen hübschen Fachwerkhäusern präsentiert sich der Ortskern seitdem zwar durchaus adrett, aber vielleicht auch ein wenig steril. Aber das ist nun mal Geschmackssache...

Die letzten drei Kilometer stehen bevor. Nach einmal geht es steil bergauf. 150 Höhenmeter gilt es bis zur Steinegge zu überwinden. Wer die geschafft hat - ist immer noch nicht ganz oben. Als ob es noch nicht anstrengend genug war, wartet am Gipfel ein Fernsehturm auf den müden Wanderer. 166 Stufen führen zur Plattform auf 25 Metern Höhe. Oder auch nicht ...

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der RWE Deutschland AG.

VORWEG GEHEN